

Das ideale Einkommen

Einer Gruppe berühmter Leser hat der Londoner „Daily Herald“ kürzlich die Frage vorgelegt: Welches wäre das ideale Einkommen für Sie? Wieviel Geld wünschten Sie jährlich zu haben? Unter den Gefragten war Bernard Shaw, der Schriftsteller, Edgar Wallace, der Vater der Kriminalromane, Mrs. Clynes, die Frau des Home-Secretary, Beatrice Seymour, G. K. Chesterton, Ellen Wilkinson und Lady Duff-Gordon. Die Antworten waren sehr verschieden. Von einem Minimum von einem Pfund im Tag, das Mr. Wallace verlangte (er muß eine ungeheure Menge von 1000 Pfunden im Jahre verdienen) bis zu Lady Duff-Gordons offener Erklärung, daß es sehr, sehr schwierig sein müßte, mit weniger als £ 6000.— im Jahr auszukommen! Herr Shaw glaubt, daß £ 400.— angenehm seien. Es ist sehr interessant, daß diese Summe oder wenigstens eine sehr ähnliche von den meisten als ein genügendes Einkommen angesehen wurde. Von 8000 bis 10 000 Mark im Jahr! Das scheint allen diesen Leuten, die doch weit mehr Geld verdienen, die wünschenswerteste Summe für alle vernünftigen menschlichen Bedürfnisse.

Gilbert Frankau gibt als Antwort den Satz Micawber, daß das ideale Einkommen darin bestehe, 1 £ mehr zu bekommen, als auszugeben, und Walter Hackett erklärt, das ideale Einkommen sei jenes, welches mancherlei Luxus verspricht und ihn nie ganz gibt.

Lady Duff-Gordons Lebensnotwendigkeiten: „Ein Stadthaus, ein Landhaus, ein guter Wagen, ein paar Feiertage in Monte oder sonstwo mit der dazu notwendigen Ausstattung, schließen doch eigentlich eine Menge Unannehmlichkeiten und Arbeit in sich ein. Das Leben einer Person, die 120 000 Mark im Jahr verbraucht, ist notwendigerweise komplizierter.

Die Leute kaufen, was sie absolut

notwendig haben, um ihren Lebensstandard aufrechtzuerhalten, und diese Armen finden immer am Ende des Jahres, daß die Sache zuviel gekostet hat.“

Es existiert in der Literatur keine idyllischere Geschichte als „Die Privatpapiere des Henry Ryecroft“ von George Gissing. Gissing selbst kannte all die ökonomischen Unsicherheiten des armen literarischen Arbeiters in einer großen Stadt. Sein ganzes Leben lang sehnte er sich nach Sicherheit und Frieden, und obgleich er beide nie fand, hat er in Henry Ryecroft sein Ideal eines kleinen Paradieses festgelegt: ein kleines Haus auf dem Land; ein Garten; eine einfache und geräuschlose Haushälterin, ein paar Bücher, einfache, gute Nahrung, und ein kleines Vermögen, das für alles aufkommt. Er wünschte sich keine Familie, keine „Erholung“, keine komplizierte Lebensmaschine. Diese einfache Mönchs-existenz erscheint fast jedem Mann und jeder Frau zu irgendeiner Zeit im Leben als die wünschenswerteste. Zu anderen Zeiten zeigen sich die unendlich variierten Erscheinungsformen: Kinder, Schulen, Miete, Krankheiten, Kleider, Nahrung, Feuer, Spiel und Arbeit. Die Lebenskunst ist, immer ein wenig übrig zu haben und an die nächste Lebensstation mit einem kleinen Ueberschuß von der letzten überzugehen. Der Kreis der Wünsche darf nicht zu hart auf die ökonomische Lebensmöglichkeit drücken, der Unterschied zwischen Armut, das heißt: weniger zu haben, als man braucht, und Reichtum, das ist: mehr zu besitzen, als man braucht, ist sehr fein. Im allgemeinen wünscht man frugaler zu leben, wenn man weniger besitzt, und hat dann wohl auch weniger Bedürfnisse. Ein einfaches Leben ist sicher das beste, wenn ein gewisser Reichtum des Geistes seelische Genüsse möglich macht.